Jeder Mensch braucht regelmäßig etwas zum Essen, und es darf ruhig auch schmecken. Jeder Mensch braucht ein Dach überm Kopf, und er soll sich darin auch wohl fühlen. Jeder Mensch braucht Kleidung, und die soll ihm auch stehen und gefallen. Jeder Mensch hat darüberhinaus auch seine Bedürfnisse in der Freizeit, und auch die soll er sich erlauben können. Und keiner braucht deshalb ein schlechtes Gewissen zu haben, denn jeder hat auf diese Dinge ein Anrecht. Denn jedem Menschen, dem Gott das Leben gibt, dem gibt er auch all das, was er zum Leben und zum Entfalten seiner mitbekommenen Möglichkeiten braucht. Ja, sich an seinem Leben nicht zu erfreuen, das ist eine Beleidigung gegenüber dem, der es uns gegeben hat.

Ab einem bestimmten Punkt allerdings beginnt sich das Ganze fast unbemerkt, aber dennoch fundamental zu verändern. Jetzt geht es plötzlich nicht mehr nur um Bedürfnisse, jetzt muss alles ein bisschen mehr, ein bisschen besser, ein bisschen perfekter, ein bisschen größer sein. Und wenn das einmal erreicht ist, dann geht das ganze Spiel wieder von vorne los. Es entwickelt sich eine richtige Spirale, die den Wohlstand immer höher schraubt. Und so wie es aussieht, kennt diese Spirale nach oben keine Grenze.

Doch wo genau ist hier dieser Punkt, an dem sich eine berechtigte Bedürfnisbefriedigung verändert in das grenzenlose Streben nach immer noch mehr?

Im Evangelium des heutigen Sonntags legt Jesus den Finger ganz exakt auf genau diesen Punkt. Er warnt zunächst sehr deutlich vor dieser Spirale: „Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier. Denn das Leben eines Menschen besteht nicht darin, dass einer im Überfluss seines Besitzes lebt.“ (V 15) Das griechische Wort im Originaltext, das hier mit „Habgier“ übersetzt wird, meint ursprünglich genau dieses ständige „Mehr-Haben-Wollen“.

Mit dem anschließenden Gleichnis von dem reichen Mann, der wegen der zu erwartenden großen Ernte neue Scheunen bauen will, nennt Jesus jetzt auch sehr präzise den Punkt, an dem dieses grenzenlose Mehr-Haben-Wollen startet: Es ist die Vorratshaltung. Dieser Mann freut sich über seine Ernte; sie vergrößert seinen Vorrat und erlaubt ihm so ein sorgenfreies Leben: „Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!“ (V 19b)

Doch was soll denn an einer Vorratshaltung so schlecht sein? Es zeugt doch von Klugheit und Verantwortungsbewusstsein, wenn einer in die Zukunft denkt und plant, um sich gegen mögliche Risiken für sich und für ihm anvertraute Menschen abzusichern. Arbeitslosigkeit kann die Existenz einer Familie bedrohen; die Behandlung einer Krankheit kann so teuer werden, dass sie die Möglichkeiten eines Einzelnen überfordert; durch einen Verkehrsunfall oder eine Ungeschicklichkeit im falschen Moment können solche Schäden angerichtet werden, dass eine Wiedergutmachung gar nicht möglich ist. Deshalb versichern wir uns.

An der Sorge um Vorräte für die Zeit, in denen uns wichtige Dinge fehlen, an der Vorsorge für Risiken, die uns in der Zukunft drohen können, ist nichts Schlechtes.

Aber mit dieser Absicherung für die Zukunft ist automatisch auch noch etwas anderes verbunden: Hier befindet sich die Tür zur Habgier, eine Tür, durch die man nicht unbedingt gehen muss, aber durch die eben sehr viele gehen. Denn mit der Absicherungen und Vorratshaltung beginnt auch die Gefahr, dass der Kontakt zur Realität schleichend verloren geht. Mögliche Risiken und Gefahren werden nicht mehr so ernst genommen, wie sie es müssten; jetzt kann ich sie ausblenden, ich bin ja schließlich gut abgesichert.

Ein Verlust an Realität verändert aber den Charakter der Bedürfnisse radikal. Waren es bisher Dinge, die ich zum Leben einfach brauche, verändern sie jetzt fast stillschweigend ihre Funktion: Je mehr „Vorräte“ ich habe, um so größer ist meine Sicherheit. Je mehr „Vorräte“ ich habe, um so größer ist mein Ansehen und meine Stellung in der Gemeinschaft. Je mehr „Vorräte“ ich habe, um so attraktiver bin ich für andere. Je mehr „Vorräte“ ich habe, um so mehr kann ich mir leisten. Je mehr „Vorräte“ ich habe, um so mehr Einfluss besitze ich.

Unbemerkt hat jetzt sich jetzt noch etwa anderes verändert: Wer und was ich bin, das hängt jetzt ganz direkt ab von dem, wie viel ich habe. Und jetzt nimmt sie Fahrt auf, diese Spirale, die verantwortlich ist für unendlich viel Elend.

Doch diese Spirale ist nichts Zwangsläufiges, sie muss nicht starten. Jesus selber gibt den entscheidenden Hinweis dafür, wie sie aufgehalten werden kann: „Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern.“ (V 20) Das ist nicht einfach nur eine Drohung mit dem Tod, ein Wink mit dem „Zaunpfahl“. Das ist vielmehr eine Erinnerung an die längst aus den Augen verlorene Realität, an genau den Moment, in dem diese verhängnisvolle Spirale zu starten beginnt. Das ist eine Aufforderung, die Realität unbedingt und unverfälscht in den Blick zu nehmen, und auf jegliches Verdrängen zu verzichten.

Dafür ist es nicht notwendig, künstlich Leid zu erzeugen, oder in Pessimismus zu verfallen. Es genügt, all die aktuellen Situationen unserer Zeit wahrzunehmen, in denen Menschen Ungerechtigkeit, Kriege, Ausbeutung und Verachtung ausgesetzt sind, dafür verantwortliche Zusammenhänge sehr genau wahrzunehmen und gegen sie aufzustehen.

Um noch einmal auf das Gleichnis Jesu zurückzukommen: Anstatt größere Scheunen zu bauen für die zu erwartende Ernte, hätte dieser Reiche all das, was nicht in die alten Scheunen gepasst hätte, ganz einfach auch verteilen können an solche, denen das Lebensnotwendige gefehlt hat. Und davon gab es nicht nur zur Zeit Jesu viel zu viele.

Wenn er sich dann gemütlich zurücklehnt und seine Ernte gefeiert und genossen hätte, dann hätte sie ihm ganz sicher noch viel besser geschmeckt.